

Abonnements

werden beim Verlag und dessen bekannten Agenten entgegengenommen, und zwar zum voraus zahlbaren

Inhalte

die Preisliste der Zeitungsblätter

Der Sozialdemokrat

Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

Erstheft wöchentlich einmal in London. Verlag der German Cooperative Publishing Co.

Postsendungen franco gegen Franks. Gewöhnliche Briefe nach England kosten Doppelpost.

№ 52.

Wird an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Oesterreich verbreiteten „Sozialdemokrat“ wolle man unter Beobachtung äußerster Vorsicht abgeben lassen.

23. Dezember 1888.

Zur Nachricht.

Mit Nr. 52 schließt der Jahrgang 1888 und erscheint Nr. 1 1889 in der ersten Woche des Januar.

Die Redaktion & Expedition des „Sozialdemokrat“.

Parteienossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Krieg auf Erden.

Eine Weihnachtsbetrachtung.

Friede auf Erden — wird es am 25. Dezember, dem Tag, an welchem die Christenheit die Geburt ihres Heilands feiert, von allen Kämpfen ertönen, die Christenheit selbst aber unterbricht keinen Augenblick ihre Kämpfe, bis der „Krieg auf Erden“ zur Nothwendigkeit, zur Thatsache geworden.

Dieser Gegenstand datirt nicht erst aus unsern Tagen, man könnte sagen, er ist so alt wie das Christenthum selber. Unzählige Male ist er schon gekennzeichnet worden — von Gegnern wie von Erbtötern des Christenthums, von Satirikern wie von Schwärmern und Moralisten.

Es liegt nicht in unserer Absicht, die Zahl der sentimentalen Betrachtungen über diesen Gegenstand noch um eine zu vermehren. Schon deshalb nicht, weil wir ihn für durchaus natürlich, im Wesen der Sache begründet halten. Es ist durchaus kein Zufall, kein Widerspruch, daß gerade zu einer Zeit, wo mehr wie je für die „Erhaltung der Religion“, worunter natürlich die christliche gemeint ist, gearbeitet und geworben wird, die Kriegsrüstungen mit besonders großem Eifer betrieben werden, und zwar Beides überall von denselben Leuten.

Das Christenthum hebt die Klassengegenstände, welche die moderne Gesellschaft spalten, nicht auf, so wenig es die Klassengegenstände der alten und mittelalterlichen Welt anhub. Seinen ersten Grundern mag dieses Ideal vorgeschwebt haben, und von ihnen auch der Ruf stammen: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Aber es ist bekant, wie bald das Christenthum aus einem Evangelium unterdrückter Sklaven Religion für Alle, für Reich und Arm, und schließlich Staatsreligion wurde. Von diesem Augenblick an hatte es nur noch die Mission, die Klassengegenstände zu vertuschen, den Reichen etliche Almosen zu Gunsten der Armen zu entlocken und die Armen durch moralische Tröstungen mit ihrem Loos zu versöhnen. Diese Mission ist in der Geschichte deutlich zum Ausdruck gekommen. Jedesmal, wo Staat und Gesellschaft durch ernsthafte Versuche der arbeitenden Klassen, ihre Ketten zu sprengen, in Gefahr gerieten, aus dem Leim zu gehen, hat sich das Christenthum als Vertheidigungsmittel zu bewähren gehabt — in den meisten Fällen erst, nachdem vorher ein „wohlthätiger Abetlaß“ praktiziert worden war.

Bedarf der Klassenstaat der Religion, um die sozialen Gegenstände zu vertuschen, so bedarf er des Herres, um dieselben aufrechtzuerhalten, um den Bestehenden und Ausbeutenden ihre Privilegien zu sichern. Die Kanonen sind die letzten Gründe der Könige, sagt ein bekanntes Sprichwort, und das gilt natürlich auch von den Königen der Industrie, des Handels, der Landwirtschaft, der Finanz. Sie brauchen Kanonen, Bajonnette, um ihre gesellschaftlichen Ansprüche zu unterstützen, und sind daher begeisterte Anhänger und Stützen der stehenden Heere.

Solange der moderne Klassenstaat mit seinem wirtschaftlichen Kampf Aller gegen Alle, mit seiner Ausbeutung der großen Masse der besitzlosen Produzenten durch die besitzenden Nichtstherer besteht, ist aber außerdem an Beseitigung der Kriege von Nation gegen Nation nicht zu denken. Wo Ausbeutung ist, entsteht Krieg — daheim zwischen Ausbeutern und Ausbeuteten, draußen zwischen den Ausbeutern untereinander um die Ausbeutungsgebiete. Hinter allen politischen Herrschaftskämpfen, so fern sie dem wirtschaftlichen Konflikt zu stehen scheinen, steht in letzter Instanz doch das Ausbeuterinteresse. Die Bourgeoisie ist international — diesen Ruf der ganzen Welt“, schwärmt sie, und sendet ihre Rattune und Phantasiereisende nach Afrika, um die Neger in Stand zu setzen, sich zu schmücken, und läßt sich Arbeiter aus der Kaschubei oder sonstwoher kommen, um den heimischen Arbeitern die Lust nach den schönen Dingen, die sie produzieren, zu vertreiben; aber sie ist zugleich sehr national: das Interesse des Daudels erfordert es, daß sie draußen „schneidig“ aufzutreten vermag, sowohl ihren Käufern als ihren Konkurrenten fremder Nationalität gegenüber. Die Größe der Nationalität setzt sich draußen in die Größe des Profites ein, in Handelsprivilegien, in direkte Monopole. Dieser „Zwiepsalt der Natur“ bewirkt es, daß sie gleichzeitig für den Weltfrieden schwärmt — um keine Störung im Geschäft zu erleiden — und doch den Chauvinismus nährt und dem Kriegsmoloch Delatomben opfert. Wie der Profit die nationalen Beziehungen beeinflusst,

ja geradezu diktiert — zeigen die jüngsten Wandlungen in der Haltung der deutschen Bourgeoisie gegenüber England. Als die Aktien der Eroberung Afrikas noch hoch standen, als der Reichshilfster sich noch in dem Wahn befand, er brauche nur ein paar Gardelieutenants nach Afrika zu schicken, und der ganze schwarze Erdtheil werde in Furcht vor dem großen deutschen Reich erbeben, da kamte das Gehege gegen England keine Grenzen. Wie konnten die Engländer es wagen, auch noch Interessen in Afrika zu haben? Daß dieser unverschämten Nation sobald als möglich das Handwerk gelegt werden müsse, wurde nationaler Glaubenssatz, aber den der Leser der „Kölnischen Zeitung“, der „Nationalzeitung“ u. zeitweise sogar den „Erbfeind im Westen“ ganz vergaß und am liebsten mit dem „Schelmfranzos“ über das „perfidie Albion“ hergefallen wäre. Nachdem sich aber gezeigt, daß es in Afrika Leute gibt, die so unwillkürlich sind, sich durch propägoz Ausstreuen nicht imponiren zu lassen, nachdem das famose Deutsch-Ostafrika nicht nur finanziell, sondern auch moralisch verkracht ist, weil man, mit einem Wort, die Rechnung ohne die Araber gemacht, da erwacht plötzlich in den deutschen Gemüthern die Erkenntnis, daß, da man doch eigentlich nur nach Afrika gegangen ist, um es der europäischen Zivilisation zu erschließen, auch alle europäischen Nationen an diesem Kulturwerk einträchtig Hand in Hand arbeiten müssen. Der Reichsbourgeois sieht nun auf einmal in dem Engländer nicht mehr den perfiden Egoisten, der so gemüthlos ist, nicht sofort die Segel zu streichen, wo der ideale deutsche Konkurrent ihm entgegentritt, sondern den christlichen Bruder, der gleich ihm — wenn auch vielleicht nicht von der gleichen Höhe der Gesinnung — die humanen Zwecke verfolgt. Und der Vernichter der Koalitionsfreiheit der deutschen Arbeiter, der Schwärmer für Kontrakt und Zwangsarbeit, der Verehrer der Peitsche als Erziehungsmittel für die „faulen Neger“, schließt einen Bruderbund mit dem „Unterdrücker Irlands“, um — den Sklavenhandel ausputzen. Und in den deutschen Kirchen wird am Weihnachtstage den Gläubigen vorerzählt werden, eine wie herrliche Sache es doch um das Christenthum sei, das den armen Negern die Freiheit bringe. „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“

Ja wohl, Friede auf Erden! Und wenn den christlichen „Befreier“ Afrikas das Feuer nicht mehr auf den Nägeln brennt, dann wird von Neuem gehezt und von Neuem gewählt und um die fetten Wästen gerauft, daß es nur eine Art hat.

Nein, solange der Kapitalismus besteht, solange die menschliche Gesellschaft gespalten ist in Besitzende und Nichtbesitzende, solange der Profit regiert, solange wird auch der Krieg nicht aufhören, Glück und Wohlstand der Völker zu bedrohen. Wie die Konkurrenz im Kleinen den Menschen zum Feinde seines Nebenmenschen macht, ihn in dessen Ruin seinen Vortheil erblicken läßt, so treibt sie die Völker immer wieder zum Kampf gegen einander, streut sie den Samen der Zwietracht zwischen den Nationen. Und indem das Christenthum das Privateigenthum heiligt und es für eine „göttliche“ Institution erklärt, die zu bekämpfen eine Sünde ist, heiligt es den Krieg, erklärt es ihn für eine göttliche Einrichtung, das selbe Christenthum, das den Frieden predigt. Dank diesem Widerspruch haben ihm neunzehn Jahrhunderte nicht gereicht, diesen Frieden zur Wahrheit zu machen, und wird es ihn überhaupt nicht zur Wahrheit machen.

Bis an die Zähne bewaffnet stehen die christlichen Nationen einander gegenüber. Je mehr der Konkurrenzkampf in dem Schooße der Gesellschaft sich zuspitzt, um so mehr spigen sich auch ihre Beziehungen zu. Wie das Unternehmertum schließen auch sie zeitweise Verträge ab, um irgend einen dritten Konkurrenten zu meistern, sich Märkte zu sichern oder die Massen in Schach zu halten. Aber wie jenes, so sumen auch sie nur darauf, diese Verträge in gegebenem Moment wieder zu brechen — die Gesetze der Konkurrenz, des Profits, verlangen es so. Ausbeutung auf Erden, Besitzende und Besitzlose auf Erden, Ausbeuter und Ausbeutete auf Erden, individueller Kampf ums Dasein auf Erden — Krieg auf Erden. Krieg, Krieg und wiederum Krieg.

Witten in die Choräle der Frommen, in die Predigten der Gottesmänner ertönen die Signale des Hasses und der Zerstörung. Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen, heißt es in den Gesängen und den Kanzeltexten, Krieg auf Erden und den Menschen Opfer und Entbehrung, Noth und Tod — das sind die Aussichten, unter denen die Christenheit ihr Weihnachten feiert — im Jahre des Heils Eintausend achthundert und achtundachtzig.

Lockspiegel Ehrenberg vor dem Reichstage.

Rede Webers in der Sitzung vom 4. Dez. 1888.

(Aus dem stenographischen Bericht.)

„Ich komme nunmehr auf eine andere Angelegenheit zu sprechen; es ist das der Fall Ehrenberg. Als ich am 30. Januar d. J. hier im Hause bei Beratung der Verlängerung des Sozialistengesetzes die Person von Ehrenberg in die Debatte zu ziehen gedächte, da werden Sie sich erinnern, daß der damalige preussische Minister des Ju-

ren, Herr von Puttkamer, mir zurief und später auch in einer Rede ausführte, ich würde Gelegenheit haben, alle die Anschuldigungen und Anklagen, die ich gegen den Hauptmann a. D. von Ehrenberg in diesem Hause erhoben hätte, vor Gericht als Zeuge beizulegen zu können. Meine Herren, ich habe damals den Herrn von Ehrenberg landes- und hochverrätherischer Unternehmungen bestraft; ich habe unter anderem darauf aufmerksam gemacht, daß Herr von Ehrenberg einen von ihm verfaßten Aufruf an unsere deutschen Parteigenossen in Paris gefandt und dieselben aufgefordert hat, denselben zu lesen und zu verbreiten. In diesem Aufrufe wurde einestheils gegen die sozialdemokratische Reichstagsfraktion als die Vertreterin der Geheulisten, anderentheils gegen die Redaktion des „Sozialdemokrat“, die ebenfalls nach Ansicht des Herrn von Ehrenberg der gemäßigten Richtung angehörte, Front gemacht und gehezt. Es wurden aber zugleich auch in diesem Aufrufe die deutschen Arbeiter aufgefordert, mit der sozialdemokratischen Fraktion, mit der Redaktion des „Sozialdemokrat“ aufzutreten und sich auf die Gewalt vorzubereiten, da nimmere es doch jedem klar sein müsse, daß auf dem parlamentarischen Wege die Ziele der Partei nicht zu erreichen seien; es gelte also die Gewalt an Stelle der parlamentarischen Thätigkeit zu setzen.

Alsdann hat von Ehrenberg einen zweiten Aufruf verfaßt, betitelt: „An alle muthigen Männer, welche ein besseres Loos der ausgebeuteten Volksklassen herbeiführen wollen.“ Meine Herren, die Tendenz dieses Aufrufs ergibt sich klar und deutlich aus dem Schlußsatz desselben. Derselbe lautet:

Der allerunveröhnlichste, momentan stärkste und grausamste, aber auch feigste Feind ist das deutsche Gottesgnadenthum und an seiner Spitze das Rändergeschlecht der Hohenzollern (Anruf — Glocke des Reichstages) mit deren Knechten, den übrigen fürstlichen Verbrecherfamilien Deutschlands —

Vizepräsident Dr. Buhl: Ich bitte den Herrn Redner um Ruhe, ich habe ihn zu unterbrechen. Ich kann dem Herrn Redner auch nicht in Form von Zitaten zugeben, dertartige Worte hier im Reichstag vorzutragen.

(Webster Beifall.)

Abgeordneter Weber: Meine Herren, der Grund, der mich dazu bewegt — ich habe damals in der Debatte vom 30. Januar d. J. darauf Bercht geleitet — diese Stelle vorzulesen, ist kurz der: es ist gegen Herrn von Ehrenberg das Gerichtsverfahren eingeleitet worden, es ist bewiesen worden, daß Herr von Ehrenberg diesen Aufruf verfaßt hat, nachdem er es zuvor gelungen hat. Es ist dann Herr von Ehrenberg die Gelegenheit gegeben worden, trotz dem erdrückenden Beweismaterial, was für seine hoch- und landesverrätherischen Unternehmungen vorlag, die Flucht zu ergreifen, sodas, nachdem mehr als sechs Monate die Untersuchung gedauert hatte, am 25. September d. J. im „Reichsanzeiger“ ein Steckbrief erschien, der folgendermaßen lautet:

Der hier wegen Hoch- und Landesverrath zur Untersuchung gezogen Hauptmann a. D. Alfred von Ehrenberg, zuletzt im 1. badischen Feldartillerie-Regiment Nr. 14, seit 1880 verabschiedet, 42 Jahre alt, evangelisch, von kleiner Statur, hat sich durch Flucht der Untersuchung entzogen und an unbekanntem Orte begeben. Es wird erucht, denselben im Vernehmungsfalle zu verhaften und an die nächste Militärbehörde abzuliefern. Königlichem Gericht des 14. Armee-corps in Karlsruhe.

Meine Herren, es gilt nun für mich, Ihnen heute zunächst zu beweisen, daß schon im ersten Stadium der Untersuchung die Thatsachen und Aktenstücke, die gegen Herrn von Ehrenberg vorgebracht wurden, so konklusiv waren für die von mir behaupteten hoch- und landesverrätherischen Unternehmungen, daß auf Grund der bestehenden Bestimmungen der Militärstrafprozessordnung derselbe sofort in die Untersuchungshaft hätte abgeführt werden müssen. Daß dies nicht geschah, ist im höchsten Grade verwunderlich. Weber geißelt dies auf Grund der Aktenstücke, die ich damals im Reichstage vorzutragen oder mitzutheilen die Ehre hatte, noch auf Grund anderer Aktenstücke, die ich im weiteren Laufe der Untersuchung beigebracht habe.

Der zweite Aufruf nun, aus dem ich schon die Stelle verlas, deren weitere Zitation der Herr Präsident unterlagte, lautet an seinem Schlusse:

Dann, Proletarier aller Länder, vereinigt Euch alle zum einig und wohlüberlegten Handeln gegen den gemeinamen Feind, gegen die Verbrecherhände auf den deutschen Thronen.

Unterzeichnet: „Das Insurrektionskomite.“

Ich glaube, diese Stellen sind deutlich.

Außerdem war ich in der Lage, damals schon gewisse Aktenstücke dem Militärgericht mitzutheilen, die ebenfalls bewiesen, daß auch der Schweizer Bundesrath in Bern auf Grund der ihm vorliegenden Aktenstücke und Thatsachen zu der Ueberzeugung gekommen war, daß Herr von Ehrenberg einen gegen das deutsche Reich gerichteten Gewaltakt geplant habe.

Ich hatte neben den revolutionären Aufrufen, die ich Ihnen in aller Kürze andeutungsweise hier mittheilte, damals auch angegeben, daß Herr von Ehrenberg gelegentlich einer mehrmonatlichen Festungshaft, die er zu verbüßen gehabt, in Basel die Gelegenheit benutz habe, um die dortigen Fortifikationen genau kennen zu lernen, daß er einen Plan von Basel entworfen und ihn mit genauer Instruktion, wie Basel zu überrumpeln sei, an die französische Regierung zum Kauf angeboten habe.

Ferner hatte von Ehrenberg zugleich mit diesem Kaufangebot dem französischen Kriegsministerium die Mittheilung zugehen lassen, daß im Falle eines Krieges zwischen Deutschland und Frankreich er (Ehrenberg) gegen Auszahlung mehrerer hunderttausend Franks sich anheilig mache, die deutsche Sozialdemokratie zu insurgiren, damit sie in Gemeinschaft mit dem französischen Heere im Rücken des deutschen Heeres arbeite und die Niederwerfung der deutschen Armee möglich mache. Als Landesverrath in höchster Potenz und mit den nichtwürdigsten Mitteln herbeigeführt durch Bezahlung mit Geld.

Weiter, meine Herren, habe ich hier das gerichtlich beglaubigte Zeugnis des eidgenössischen Obersten Karl Bluntzli, welcher angibt, daß er Ehrenberg bereits im Jahre 1867, als er noch Lieutenant war, auf dem Waffenschloß Frauenfeld kennen gelernt habe, daß später Ehrenberg, als er nach der Schweiz kam, sich bei ihm vorgefellt und sich erboten habe, für die schweizerische Zeitschrift über Artillerie Artikel zu schreiben, die er auch geleistet habe; allmählich aber sei ihm der Umgang mit Ehrenberg sehr widerwärtig geworden, weil Ehrenberg fortgesetzt über den deutschen Kaiser und dessen Regierung in den schwersten Beschimpfungen sich erging. Es wird dann weiter von dem Obersten Bluntzli angeführt, daß Ehrenberg eine Reihe von Artikeln in der schweizer Zeitschrift „Arbeiterstimme“ veröffentlichte, welche darauf hinausgingen, zu lehren und zu unterweisen, in welcher Weise man im Falle eines Ausbruchs einer Revolution mit dem Militär im Straßentampfe fertig werden könne. Diese Zeitungsartikel hätten in der schwei-

gerlichen Offizierswelt Aufsehen und böses Blut erregt und wesentlich dazu beigetragen, daß man Ehrenberg aus der Gesellschaft derselben ausschloß.

Meine Herren, Sie werden mir zugeben, daß alle diese von mir erwähnten Äußerungen, die ich dem Militärgericht zu Karlsruhe mittheilte, in Verbindung mit den drei von glaubhaften Persönlichkeiten gemachten ethischen Aussagen Thatfachen waren, die es selbstverständlich hätten erscheinen lassen, daß Ehrenberg sofort gefaßt und hinter Schloß und Riegel gebracht worden wäre. Vergleichen Sie den Fall Ehrenberg mit dem Fall Geffen. Herr Geffen hat in guter Treue einige Artikel aus dem Tagebuch des Kaisers Friedrich —

(Stimme des Präsidenten)

Vizepräsident Dr. Buhl: Ich muß den Herrn Redner hier unterbrechen. Die vorigen Ausführungen mußte ich nach der bisherigen Meinung des Hauses als zur Sache gehörig betrachten und habe ich ihn deshalb nicht unterbrochen. Er scheint aber jetzt von dem hier vorliegenden Gegenstand zu weit abzugehen.

Abgeordneter Bebel: Ich habe den Fall nur beispielsweise anführen wollen. Soweit meine langjährige parlamentarische Erfahrung reicht, weiß ich, daß Beispiele anzuführen immer in solchen Fällen seitens der Herren Präsidenten gestattet wurden. Indessen, ich muß mich fügen.

Nun, meine Herren, als nun Ehrenberg all diese Dinge vorgelegt wurden, hat der Herr die Unverschämtheit, nicht nur dieses alles zu leugnen, sondern zu erklären: „Aber das, was Bebel gegen mich aus- sagt und zu beweisen versucht, hat er mir vorgeschlagen.“

(Hört!)

Das Umgekehrte sollte also wahr sein: ich sollte ihm den Vorschlag gemacht haben, er (Ehrenberg) soll der militärische Leiter der künftigen deutschen Revolution werden u. s. w. Er ging noch weiter und erklärte frech: „Bebel hat mich sogar gefragt, wie man es machen muß, daß unsere Leute in der Armee, die Sozialdemokraten in die Offiziersklassen als Diener hineingebracht würden, um dort genau alles anzuordnen zu können.“ Meine Herren, ich bin kein Soldat gewesen, ich habe keine Ahnung, wie es in den Militärklassen zugeht, — und da legt dieser Mensch mir eine solche Frage unter. Selbstverständlich ist, daß mir ein solcher Gedanke vollständig fern lag.

Nun, dieses Benehmen des Herrn von Ehrenberg schien aber auch das Militärgericht einen gewissen Eindruck gemacht zu haben. Nicht allein, daß er trotz aller entgegenstehenden Beweise nicht verhaftet wurde — ich wurde aufgefordert, weitere Beweise herbeizuschaffen und namentlich die Originale der von mir abgeschrieben eingereichten Anträge einzusenden. Diese letztere Forderung fand ich gerechtfertigt. Ich habe diesen Wünschen nach bestem Willen und Vermögen genüge geleistet und muß sagen, ich war mit dem Resultate meiner Anstrengungen sehr zufrieden. Vor allen Dingen hielt ich es aber für angemessen, gegen- über den eigenthümlichen Verdrehungen des Herrn von Ehrenberg, der die Thatfachen auf den Kopf zu stellen versuchte, den Wunsch auszusprechen, das Militärgericht möge mir Gelegenheit geben, Herrn von Ehrenberg gegenübergestellt zu werden, um Gelegenheit zu haben, auf seine Aussagen sofort die entsprechenden Antworten geben zu können. Dem ist auch von Seiten des Militärgerichts Folge geleistet worden, indem am 20. August zwischen ihm und mir eine Gegenüberstellung in Karlsruhe stattfand, auf die ich noch näher zurückkommen werde.

(Unruhe. Juraus rufen: Das ist uns gleichgültig!)

— Ja, meine Herren, ich bringe diese Sachen vor, mag es Ihnen noch so gleichgültig sein. Hier ist ein allgemeines Interesse im Spiel.

(Abgeordneter von Karborff: Nein! — Stimme des Präsidenten.)

Vizepräsident Dr. Buhl: Ich bitte, den Herrn Redner nicht zu unterbrechen.

Abgeordneter Bebel: Also Herr von Karborff, wenn es sich hier um Hoch- und Landesverrat handelt, ist kein allgemeines Interesse im Spiel? Das ist in der That wunderbar. Wahrscheinlich nur, weil es sich um einen „der Geheißten der Nation“ handelt, ist kein allgemeines Interesse im Spiel.

(Zustimmung links.)

Hätte es sich um einen Sozialdemokraten gehandelt, so wäre nicht der mächtigste Theil dessen, was ich eingereicht habe, vorzubringen nöthig gewesen, und er wäre verhaftet, angeklagt und vom Reichsgericht verurtheilt worden.

Für mich handelt es sich darum, das höchst eigenthümliche Verfahren des Militärgerichts zu brandmarken. Ich will von dem Herrn Kriegsminister eine Antwort haben, wie er dieses Verfahren des Militärgerichts gegenüber den vorliegenden Thatfachen für Hoch- und Landesverrat zu rechtfertigen vermag.

(Schluß folgt.)

## Sozialpolitische Rundschau.

London, 20. Dezember 1888.

— Aus dem Reichstage. Die Sozialdemokraten sind das Salz des Reichstages. Ohne die Sozialdemokraten wäre es im Reichstag vor Langeweile kaum auszuhalten, gestand neulich unter vier Augen ein sehr „gutgehimmer“ Reichsbote, — und der Mann hat Recht. „Es ist“, schreibt man uns, „als wenn allen übrigen Parteien das Hirn eingetroten, jede schöpferische Kraft abhanden gekommen wäre. Und thatsächlich ist das auch der Fall. Die Leute der herrschenden Klasse werden immer denkmüßiger. Man vergleiche z. B. die Rede, welche Dennigsen in der letzten Etatsdebatte gegen Viehrecht hielt, mit der Rede, welche derselbe Dennigsen 1878 für das Sozialistengesetz hielt — welcher Abstand! Damals hatte der Mann doch noch Ideen und einen Standpunkt. Jetzt hat er beides verloren. Die übrige Pressebrecherei und flüchtige Prinzipiosität — auch nicht das leiseste Aufstöhnen von Geist und Charakter. Es ist das übrigens eine ganz natürliche Erscheinung: die beherrschenden Klassen werden durch das mehr oder weniger klare Bewußtsein gelähmt, daß sie gegen ihre bessere Ueberzeugung handeln — daß sie thun, was sie innerlich verdammen, und daß sie unterdrücken, was sie innerlich für recht halten. In solcher Lage sucht man sich das Denken möglichst abzugewöhnen und setzt Alles an die Karte der brutalen Gewalt, die nicht denkt und das Denken weder duldet noch verträgt.“

Die Debatte über das Altersversicherungsgesetz hat drei Tage gedauert, ohne daß es den Vertretern der Regierung gelungen wäre, die von sozialdemokratischer Seite geltend gemachten Argumente gegen den Entwurf irgend erschüttern zu können. Die Soziallichkeit der Rede Grillenberger's, der den Gegenstand mehrfach beherrschte, wird auch von einem Theile der Kartellpresse eingestanden. Trotzdem wird die Mehrheit für alle Gründe der Gerechtigkeit und Humanität laute Ohren haben. In der Kommission, welche den Entwurf zu prüfen hat, sitzen lauter Feinde einer vernünftigen und wirklichen sozialen Reform. In einer großmüthigen Vaude hatten Mitglieder der Majoritätsparteien den Plan gefaßt, den Sozialdemokraten einen Platz in der Kommission einzuräumen, insofern die Großmuth dauerte nicht lange, und die biederen Herren haben es vorgezogen, unter sich zu bleiben, woran sie auch sehr gut thun. Der Entwurf wird nur in unwesentlichen Punkten abgeändert werden — von den geringsten Mängeln wird nicht ein Einziger befreit werden — namentlich wird das Arbeitsbuch bleiben.

Der Befähigungsnachweis beschloß die den Reichstag eine ganze Sitzung hindurch; den Anstößern wurde von Frohne der Kopf tüchtig angesetzt. Für die pfiffigen Kartellbrüder hatte die Debatte den großen Vortheil, daß die Diskussion über die Wahl des berechtigten Dr. Gedy-Windeman (im Leipziger Wahlkreis) verhindert wurde und der Gegenstand infolgedessen vor den Ferien gar nicht mehr zur Besprechung gelangte. Nun — geschenkt soll ihnen nichts werden.

— Vor der eignen Thür. Die Enthüllungen über die Korruption in Frankreich sind bekanntlich von dem deutschen Reichs-

pharisiar mit einem wahren Indiangehuel begrüßt worden. Gaben sie ihm doch Gelegenheit, sich nach Herzenslust in schöner Ent- rüstung über so viel Schlechtigkeit zu ergehen und hinterher in gehob- nem Gefühl sich vor die Brust zu klopfen: Das ist doch nur in einer Republik und bei den vornehmen Franzosen möglich, so etwas kommt bei uns tugendhaften monarchischen Deutschen doch nicht vor.

Ganz recht, so etwas kommt bei uns nicht vor — nämlich nicht vor das Publikum. Diejenigen, die es wagen, den Schleier zu lüften von den Zurechtstrebungen und Finanzoperationen deutscher Wilsons, stoßen auf eine so wohlorganisirte Phalanx von Schutze-gehen, daß ihnen ent- weder die Fortsetzung ihres Dagnisses gründlich verleidet oder aber sie sich in Kampf mit den Hütern der beleidigten Beamten-Unschuld erschöpfen haben, noch ehe sie dazu gekommen sind, ihr Anlagematerial dem Publikum zugänglich zu machen. Verleger, Buchhändler und die Zeitungsredaktionen sind durch die Gerichts- und Polizeiparaz in diesen Dingen so eingeschüchtert, daß sie ernsthaft Angriffe gar nicht aufneh- men — mit einem Wort, wir brauchen nur an das Schicksal des Herrn Rudolph Meyer und seiner Schrift „Politische Gräber und die Kor- ruption in Deutschland“ zu erinnern, sowie an den unzuverlässigen Aus- gang der vom Reichstag in der Mitte der sechziger Jahre eingesehten Untersuchungskommission über die Eisenbahngründungen, und man wird begreifen, warum die späteren Maelsteden, Reichsbrüder u. s. keinen Meger, sondern höchstens antikemistische Klaffer gefunden haben, deren stützige Entrüstung nicht weiter reicht, als der bertheilte Jude in Be- tracht kommt. Ein halber Angriff ist aber, wie jeder weiß, gar kein Angriff.

In den sechziger Jahren hatte das Junkerthum nicht mit am „großen Tapp“ geübt oder vielmehr nicht nach Mahgabe seiner Ansprüche aus ihm zugewiesen bekommen, es bekam infolgedessen den Tugendtrappel, und, unterstützt durch die Verbindungen, die es in allen Ministerien u. s. besaß, begann es, aus der Schule zu plaudern, bis — Wismarck ein Einsehen hatte und die Aera der Korn- u. Hölle eröffnete. Da wurde aus dem entrüsteten Saulus ein gar christlich-liebevoller Paulus — siehe den braven Landrath a. D. von Dieß-Daber, der mit virtuoser Geschwindigkeit aus einem Don Quixote der alten Ritterzeit ein nieder- terner Realpolitiker wurde und heute Stein und Bein auf Bismarck's Uneigennützigkeit schwört.

Auch das Centrum hat, wie jeder weiß, vom Baum der Erkenntnis genascht, es ist noch in der Opposition, aber zahm, sehr zahm, es wagt sich höchstens an irgend einen armen Schwächer, an dem Herrn dagegen geht es ehrfurchtsvoll vorbei. Der Freisinn traut aus ähnlichen, sowie den oben entwickelten Gründen desgleichen.

Dies sind aber die Parteien, welche die Wissenden in ihrer Mitte zählen, und so kommt es denn, daß Alles kein Häßlich verfaßt wird und bleibt, was diejenigen thun und treiben, die um den großen Toff herum sitzen. Trotzdem fehlt es an Beispielen nicht, die da zeigen, wie unsere christlich-germanischen Regierer und ihre Freunde das „Weissen- Schneiden“ verstehen. Herr Wilson ist ein reicher Mann, aber an den Reichthum des stillen Kompanon des Herrn Reichsbrüder reicht der seine nicht im Entferntesten, und ob Herr Kowier es mit Herrn Mueler aufnehmen kann, möchten wir sehr bezweifeln. Ja noch mehr, für das Vermerklie gewisser Durchstreichereien, welche in anderen Ländern als ein unerhörtes Schandmal gegreift würden, fehlt den deutschen Reichs- habern der Sinn bereits vollständig, gewohnt, ihre Hinstlinge mit allen Vortheilen anzusehen, welche sie ihnen vermöge ihrer Stellung verschaffen können, verüben sie dieselben am hellen Tage — wächst sie aber und macht sich groß, dann geht sie auch am Tage bloß.

Nun höre z. B. den folgenden Schmerzensschrei, den jüngst die ultra- montane „Germania“ über den Handel mit Gefegentwürfen anstieß, den preussische Minister ihren Offiziösen frei- geben:

Die offiziellen Berliner Politischen Nachrichten sind früher in den Besitz des Reichshaushalts-Etats ge- langt, als der Reichstag selbst. Der heute hier entretene Han- nover'sche Kurier und die gestern Abend hier angelommene Waga- burgerische Zeitung bringen bereits den Etat und die Marinebeschrift aus den „Berl. Pol. Nachr.“ Es waren daher nicht nur dem of- fiziösen Organ, sondern auch den Redaktionen der ge- nannten Mitter Vorlagen des Reichstages eher zugänglich, als dem Reichstage selbst. Das ist ein Mißstand, auf welchen immer und immer wieder hingewiesen werden muß. Er widerspricht dem Amtsgheimlich, verletzt die Würde des Reichstages und kann zu allerlei Ungeheuerlichkeiten, z. B. geschäftlichen Spekulationen, ausgenutzt werden. Gerade dieser Tage sandte der vielseitige Redak- teur der Berl. Pol. Nachr. ein Rundreiben an hiesige große Bank- Institute, in welchen er dieselben zum Abonnement auf seine Berl. Pol. Nachr. für den offiziös-beidehenden Preis von 600 M. aufforderte. Die Klage über den Handel mit Gefegentwürfen ist schon oft vorgebracht worden, ohne daß es etwas gekostet hätte; viel- leicht könnte einmal im Reichstage mit Nachdruck darauf hingewiesen werden.“

Gewiß könnte es das, und wird es hoffentlich auch, ob es aber etwas nützen wird, ist eine andre Frage. In diesem Punkte wie in vielen andern haben alle Resolutionen des Reichstages, — selbst wenn der Kartell-Reichstag sich zu solchen aufschwingen sollte — nur den Werth schätzbaren Materials für den — Papierkorb des Reichstages.

Indes was werden wird oder nicht, ist für unsere Betrachtung neben- sächlich, hier handelt es sich darum, festzustellen, was geschieht, und wer nicht nur in, sondern auch zwischen den Zeiten zu lesen versteht, dem sagt die Notiz der „Germania“ genug. Der Offiziöse eines preussischen Finanzministers erhält wichtige Nachrichten früher als die Körperschaften, für die sie bestimmt sind, und verkauft sie für schweres Geld vor der offiziellen Publikation an große Bankhäuser. Es gilt natürlich auch für alle Alarm- und Beschwichtigungs- Artikel, die dem Herrn Schweinburg aus dem Ministerium zu- gehen oder die er sonst zu publizieren für gut befindet. Was das aber für diese Abonnenten heißt, liegt auf der Hand. Eine Nachricht eine Stunde früher haben, als sie in den Blättern erscheint, heißt so und so viel Tantieme von Mark in der Tasche haben, und derjenige Banquier, an den die Notizen des Herrn Schweinburg — dies der Name des Offiziösen — werth gelangen, kann dem Herrn dreißig bis sechsfache, das hundertfache des obigen Abonnementpreises zahlen, er kommt dabei immer noch brillant auf die Kosten. Das weiß natürlich Niemand besser als sein hoher Gönner, der Herr von Scholz, aber er findet keinen Anlaß, ihm das Handwerk zu legen. Warum nicht? Nun, das ist sein Geheimniß, die Welt aber weiß, daß die Verbindung der Politik mit Börsenspekulationen, diese Arasse aller Korruptio- nen, in Deutschland ein Ding der Unmöglichkeit ist. Und wer's nicht glaubt, zahlt 600 Mark — an Herrn Schweinburg.

— In Leipzig, so schreibt man uns unterm 14. ds. Mts., findet morgen wieder ein großer Sozialistenprozeß statt. Die Richter haben sich schon in die richtige Stimmung versetzt, das Messer des Häufchens ist gewetzt und die Abschächtung in Form Nechtens kann vor sich gehen. Und die Opfer? Was haben sie gethan? Es ist die alte Geschichte. Rehn oder elf Genossen wurden Abends in einem Wirths- haus gefesselt — zwei Tage später sollte der jüngste deutsche Kaiser nach Leipzig kommen, um der Einweihung des neuen Zentralstrafhofes für Recht und Gerechtigkeit, vulgo Reichsgericht, die nöthige Feierlichkeit zu verleihen, und da mußte die Leipziger Polizei doch beweisen, daß auch sie es versteht, den Staat und die Gesellschaft: den Kaiser selbst zu retten. Die zehn oder elf Sozialdemokraten wurden verhaftet, zwei andere, um das Dubend vollzumachen, wurden noch aufgegriffen, und den folgenden Tag schlüpften geheimnißvolle Notizen in die Presse, andeutend, daß der Leipziger Polizei irgend eine große Entdeckung gelun- gen, und daß das Vaterland vor einer großen Gefahr bewahrt wor- den sei!

Selbden sind 7 Wochen verstrichen, und morgen kommen nun die Fäden, welche im Geheimen genommen worden, an das Licht der Sonnen. Oder auch nicht, denn die Öffentlichkeit wird wahrscheinlich ausgeschlossen, weil die Sonne nicht sehen darf, daß die fein- geponnenen Fäden einfach aus Luft genommen sind.

Verdonnert wird aber — das steht mit mathematischer Sicher- heit fest. Die Leipziger Richter, einst stolz auf ihre Unabhängigkeit und Unparteilichkeit, sind jetzt stolz auf das Gegenheil. Sie haben den Geist der Zeit begriffen; sie sind von der Weisheit durchdrungen, daß Parteilichkeit die wahre Unparteilichkeit ist, und daß der reichstreue

Richter vor Allem die große Mission zu erfüllen hat, Hand in Hand mit der Polizei den Staat zu retten und die Reichsfeinde hinter Schloß und Riegel zu bringen. Sie haben auch eingesehen, daß der alte Satz: nur Handlungen, nicht Gesinnungen seien zu strafen, ein über- undener Standpunkt ist und unserer modernen Polizei- und Soldatenkultur nicht mehr entspricht. Der Leipziger Richter ist fortgeschritten“ genug, um über „juristische Zwirnsfäden“ nicht zu stolzen: seine „Ueberzeugung“ ist ihm die einzig richtige Rechts- grundlage, und nach seiner „Ueberzeugung“ be- und verurtheilt er jeden Reichsfeind im Allgemeinen und — mit doppelter Wollust — jeden Sozialdemokraten im Besondern.

Also die Juroff, welche morgen vor Gericht kommen, sie sind besorgt und aufgehoben. „Handlungen“ liegen nicht vor; Beweise sind nicht vorhanden, aber die „Ueberzeugung“ der Richter ist felsenfest, und sie heißt, daß jeder Sozialdemokrat für schuldig erklärt wird. Einzelne wird er gethan oder was er nicht gethan.

Angesichts dieser Sachlage ist die Frage angebracht, ob vor sol- chen Richtern, wie den Leipzigeren, die stets die „Ueberzeugung“ haben und stets die höchsten Strafen verhängen, überhaupt eine Vertheidigung noch einen Sinn hat? Die Anwälte wissen von vornherein, daß ihre Vertheidigung umsonst ist. Die Angeklagten wissen von vornherein, daß ihre Verurtheilung sicher ist. Wozu da noch sich vertheidigen oder ver- theilgen lassen? Es ist die reine Farce. Man sollte in der That mit dieser Tradition brechen. Wenn die Angeklagten gleich zu Beginn der Verhandlung erklärten:

Wir wissen, daß wir verurtheilt werden; wir wissen, daß man unsere Vertheidigungen nicht glaubt. Unter solchen Um- ständen halten wir es für eine unwürdige Thorheit, ein Wort zu unserer Vertheidigung zu sagen oder einen Rechtsbestand zu nehmen. Thun Sie, was Ihres Amtes ist: verurtheilen Sie!

Wäre eine solche Erklärung nicht wirksamer, wäre sie nicht beschä- mender für unsere Richter, einbruchsvoller auf das Publikum als die glänzendste Vertheidigung? Und die Angeklagten würden sicher nichts dabei verlieren.

Apropos, Sie erinnern sich noch des jungen Tölke? Er ist jetzt bei seinen Eltern und wird wahrscheinlich geuehen. Nicht so glücklich war einer seiner Leidensgenossen, Fabrikarbeiter Rittler, der in dem Flugblattprozeß zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt ward. In Folge der Aufregung und der schlechten Behandlung verfiel auch er dem Wahnsinn und vor 8 Tagen ist er gestorben. — Und einer der „Auführer“ von 1886, der vergangene Woche aus dem Zucht- haus zu Waldheim entlassen wurde, wo er dritthalb Jahre ge- fesselt (weil er verdächtig war, bei einer durch Polizisten veran- laßten Prügelei einen Polizist getödtet zu haben), ist plötzlich in Kaserne verfallen und soll unrettbar sein!

O diese Verbrecher!

Und die Brüder unserer Genossen, sie stehen über von Humanität für die Schwarzen in Afrika und wollen einen Kreuzzug zu ihrer Befreiung unternehmen! Verworfenere Heuschekel hat die Welt nie ge- sehen.

Am 14. ds. hat der Reichstag seine Weihnachtsferien begon- nen, nachdem die kartellbrüderliche Mehrheit noch eine kleine Farce zu Gunsten nationaler — Kolonialpolitik in Szene gesetzt hatte. Es agierten dabei nur die Kleinen. Statt Dennigsen der Wörmann, statt des Eisensteinen Wismarck der Herbert Wismarck. Letzterer las eine Rede, die der fürstliche Papa ihm hatte auflegen lassen, vom Blatt ab, und blieb trotzdem ein paar Hundertmal stehen. Gestottert hat er ebensogut wie der Alte. Auch ebenso genial sich geräuspert und gespußt. Dieser jüngste Staatssekretär war für den aufmerksamen Beobachter eine föhliche Studie. Eine spätere Kar- ratur auf den Hausmeier und Reichshammer konnte nicht erlunden werden. Und daß der Hausmeier und Reichshammer selbst sie erlunden hat, das macht das Späthie doppelt spähig. Nun — die Effendie ist blind und der Pascha von Friedrichsruhe scheint keine Ahnung zu haben, wie grausam er sich und seine Wirthschaft in seinem hoffnungslosen Sohn und Nachfolger in apo verpötteit.

— Die Schute der Verwilderung. Der liberale Reichssecund hat Kenntniß erhalten von einem Rundschreiben des Obersten einer Gendarmeregiment, in welchem derselbe die Gendarmen bei Strafe verpflichtet, eine ihnen zugefügte thätliche Beleidigung auf der Stelle mit der Waffe zu erwidern. Weil kein Fußgänger nicht gethan, wird er mit drei Tagen gelindem Arrest be- strafte. Es handelte sich um einen Streit zwischen einem Gendarm und einem Förster im Wirthshaus. Letzterer besprach tabende Neugierigen einzelner Personen über Strafangelegenheiten des Gendarmen. Darüber ent- stand ein Wortwechsel, in welchem der Gendarm ein Schimpfwort auf den Förster ausgesprochen haben soll. Dieser verlangte die Jurisdiktion, und da sie nicht erfolgte, gab er dem Gendarm eine Ohrfeige. Der Gendarm stand auf und ging in's Nebenzimmer. Inzwischen hing der Förster sein Gewehr um und setzte sich wieder an den Tisch. Der Gendarm kam zurück. Vermittelungsversuche der übrigen Anwesenden wurden von beiden Theilen abgewiesen. Der Förster ging dann fort. Es heißt nun in dem Mundschreiben des Obersten in Bezug auf diesen Vorfall wie folgt: „Es ist schmachvoll für den Soldaten, wenn er einen solchen ihm angethanen Schimpf auf sich sitzen läßt. Nach den die Folgen sein, welche sie wollten, A. durfte sich unter keinen Umständen eine derartige schämliche Behandlung gefallen lassen, sondern mußte sie auf der Stelle und zwar mit der Waffe erwidern. Wenn er in dem Wortgefecht zwischen B. und ihm in keinen Ausdrücken grob, beleidigend wurde, so mußte er sich auch auf die Folgen gefaßt machen und mußte mündlich dafür einsehen. Zur Beurtheilung dieses schälichen und weiblichen Benehmens ist es ganz gleichgültig, ob B. überhaupt den ganzen Stan- dal durch sein ungehöriges Betrieten und taktloses Benehmen her- vorgerufen hatte.“

Also entweder zur Flinte greifen, die schießt, oder zum Säbel, der hant. Das Mittel ist probal. Was aber vom „Soll in Waffen“ gilt, muß das nicht auch vom Kolle gelten, das in Waffen aufgewachsen? Gewiß. Was für einen Soldaten schmachvoll, kann für einen rechten Deutschen, auch wenn er des „Königs Rod“ ausgegossen, nicht ehren- voll sein. Darum: Es leben alle Weiserhelden, alle, die da hauen, stechen, schießen. Und wer's nicht thut, muß in's Loch.

— In Chicago ist der Anarchist Gronel, bei dem man eine kleine Quantität Dynamit gefunden, zu zwölf Jahren Anshaus verurtheilt worden. Nach der Behauptung des Staatszeugen Ghe- bou sollte nämlich Gronel die Wblich gehabt haben, mittels dieses Dynamits den aus dem großen Anarchistenprozeß bekannten Richter Gary umzubringen. Obwohl sich nun bei den Verhandlungen her- ausstellte, daß dieser Ghebou ein ganz verlagerter Barocke ist, der bei der Affäre als Agent provokatour gehandelt, schante die Jury doch seinen Angaben Glauben und that sie so, als ob sie ihm Glauben schenke, um an dem unglücklichen Gronel, ein Exempel zu statuiren.“

In diesem eckten Klassen-Urtheil bemerkt die New-Yorker „Volls- Zeitung“:

„Gäbe es hienzuande eine Rechtswissenschaft, gäbe es Juristen, die noch mit einem Funken Scham- und Stundes-Gehgefühls behaftet wären, so hätte vom rein juristischen Standpunkte ein solches Urtheil allge- meine Entrüstung erwecken sollen. Nach allgemein menschlichen, von der Gesetzgebung aller zivilisirten Länder abgeleiteten Rechtsbegriffen kann nämlich ein Mensch erst dann zur Rechenschaft gezogen werden, wenn er entweder eine strafbare Handlung begangen oder wenig- stens irgend welche vorbereitende Schritte dazu gethan. Nun lag aber gegen Gronel, selbst wenn man alle gegen ihn vorgebrachten „Beweise“ gelten lassen will, absolut nichts Anderes vor, als die Aus- sagen des von Bonfield offenbar gekauften Denunzianten Ghebou, wel- cher behauptete, Gronel hätte die Wblich ausgeprochen, das in sei- nem Besitze befindliche Dynamit zu einem Attentat auf Gary, Bon- field u. s. zu benützen. Für eine Wblich — zwölf Jahre Zucht- haus. Bald werden wir in diesem freien Lande so weit sein, wie es im Mittelalter die heilige Inquisition war, nach deren Richterpruch ein Mann lebendig verbrannt wurde, weil er gebeichtet hatte, er habe ge- träumt, daß er den Papst umzubringen wolle. Ein Angehener, das Sol- ches träumen könne, bezügte der Richter, sel auch im wachen Zustande gefährlich und deshalb sei es weit schwerer, ihn aus dem Weg zu räu-“



Zur rechtzeitigen Kenntnisaufnahme.

Für die Schweiz erhöht sich mit Beginn 1889 der vierteljährliche Abonnementspreis auf

Fr. 2.25 pro Exemplar, da der Ein-Kappen-Porto-Ansatz, sowie die Zulässigkeit von Post-Abonnements nur in der Schweiz herausgegebenen Blättern zukommt.

Die Schriften-Filiale der „Arbeiterstimme“ in Zürich, Säbingerstraße 12,

trägt also fortan diejenigen bisherigen Abonnenten, welche unser Blatt nicht abbestellen, auch für das laufende Quartal vor und erhebt sofort nach Ausgabe von Nr. 1 1889 Nachnahme, sofern die betreffenden Abonnementsbeträge nicht zuvor eingekandt wurden.

London, im Dezember 1888.

Die Administration & Expedition des „Sozialdemokrat“.

Abonnements auf den „Sozialdemokrat“

werden außer beim Verlag und dessen bekannten Agenten — sowohl auf einzelne Monate als ganze Quartale — jederzeit entgegengenommen bei folgenden Filialen und Verkaufsstellen:

- Schriften-Filiale der „Arbeiterstimme“, Säbingerstraße Nr. 12. Zürich: Deutscher Arbeiterverein Eintracht, Mitgliedschaft der deutschen Sozialisten im „Schwanen“. Winterthur: Deutscher Arbeiterverein, Halbenstraße 102B. Aarau: E. Gennert, Rainstraße 884. Basel: Deutscher Verein, Schwanengasse 4. Deutsche Sozialisten, Untere Rheingasse 12. Bern: Deutscher Verein. Biel: E. Schmeidel, Deutscher Verein. Chur: F. Pfäum, Buchdruckerei Manasschal und Ebner, Deutscher Verein. Frauenfeld: Deutscher Verein. Deutsche Sozialisten, „zur Morgenröthe“. St. Gallen: Linienbüchli, Allgemeiner Arbeiterverein. Genf: Deutscher Verein. Lausanne: Allgemeiner Arbeiterverein, „Hotel Winkelried“, Rue Mercori. Luzern: Allgemeiner Arbeiterverein, J. Harbach, Kuchthal, Emmenbrücke. Neuenburg: Deutscher Arbeiterbildungsverein. Schaffhausen: Allgem. Arbeiterverein, „zum Löwen“. Zug: Allgemeiner Arbeiterverein. Wir bemerken ausdrücklich, daß diese Adressen nicht als Deckadressen für Deutschland dienen!

- Paris: Deutscher Leseclub, Café de la nouvelle Poste, Rue Etienne Marcel 36. „Deutscher Sozialdemokratischer Club La Villette“, Rue d'Allemagne, Nr. 2/1, Ecke Boulevard La Villette. Paris: Deutscher Sozialistenclub, 176 rue St. Honoré, 5. Radow, 35 Charlotte Street Fitzroy Square W. Communisistischer Arbeiter-Bildungsverein, Tottenham Street 49 W. Dr. Schweitzer, Buchhandlung, 43 Commercialroad E. Schöneleben, Friseur, 3 Edwardstreet, Wardourstr. W. Daubensped, 168 City Road. Gaußlein, Tobacconist, 51 Charlottestreet, Fitzroy-Square W. City Club, 42 Sun Street Finsbury Square. B. Hoffmann, Buchhandlung, 13 Francis Street, Tottenham Court Road. Glastonbury (Worshipton): Theobald Böll, 1 Denton Terrace. Glasgow: Charles Derwald, Nr. 35 Kyle Street, St. Rollox. Kopenhagen: K. G. Hørdum, Rømersgade 22 Stuen. Brüssel: bei bekannten Adressen. Lüttich: Café des quatre nations, rue Chapelle des Cleres. Verviers: Charles Picreang, Nr. 29 rue de Luxembourg, Andrimont. Amsterdam: J. N. Fortuin, Boekhandel, Tuinstraat 54. Antwerpen: Lokal de „Werker“, K. Diepestraat 146. Bukarest: Typo-Litografia, Calea Victoriei 28, Casa Lahovary. John Heinrichs, 130 Third Street, East. S. Righe, 548, 9. Avenue, City. A. Strauß, 355-1. Avenue. New-York: A. Schue, care of „New Yorker Volkszeitung“, 184 William Street. B. Wäthle, City 536, 16. Street. Philadelphia: B. F. Schmidt, Nr. 613 Callowhill Street, care of „Phil. Tageblatt“. Chicago (Ill.): H. Lanfermann, Nr. 76 5th Avenue. B. Langner, 649 W. 18. Street. Cincinnati (O.): G. Schumann, 16 Mercer Street. G. Ruchler, Walnut Str. 690. Charleston (S.C.): W. Eberhard, 48 Anson Street. St. Louis (Mo.): Gebr. Herminghaus, Nr. 2002 Wash Street. Buenos Aires: Sociedad „Vorwärts“, Calle Comercio 880 nuevo. Porto Alegre: Carl Grimm, Rio Grande da Sul Brasil. Melbourne: Verein „Vorwärts“, Adr. Golden Fleece Hotel, Russel Street. Sidney: Petersen, Pitt Street 293. Sao Paulo (Brasilien): G. Trebich, Rua San José 63.

Die Expedition des „Sozialdemokrat“.

Printed for the proprietors by the German Cooperative Publishing Co., 114 Kentish Town Road London N. W.

„Dem König Heil!“ Von seinen Weyrnidonen, Aus den Katernen geht es weit und breit. Wenn die Kanalle lechzt nach blauen Bohnen — Er wird sie füttern und wir sind bereit. Ein schneid'ger Herr — nicht aus der Art geschlagen — Der ganze Großpap — wie er kein Licht, Doch rücksichtslos — wenn sie zu mucken wagen, So läßt er schleichen — und er fadelt nicht.“

Ihn wird sogar der Jammerlaut nicht stören, Mit dem Grischofne sinken in den Staub — Vergleichen brauchen Fürsten nicht zu hören Und er ist auf dem einen Ohre taub. Woher auch zwei? Das eine wird genügen Für Orgelschall, zu dem der Dampf hoch singt, Und für der Schranzen homigfähiges Singen, Das früh und spät bestechend ihn umzingt.

So steht's, mon prince!\*) In solchem Lichte schauen Die Massen Sie, am Anfang Ihrer Bahn, Und mit Paraden und mit Kirchenbönen Und solchem Schmuckschmauß ist da nichts gethan. Sie, wie Sie einmal sind, gewinnen nimmer. Die Massen, die verbittert und vergäumt, Und das, mon prince, ist ganz bedeutend schlimmer, Als wäre auch Ihr rechter Arm gelähmt!

\*) Mein Fürst (französisch).

Briefkasten

Der Expedition — Lustigen Brüder i. G.: Fr. 19 60 Ab. 4. Du. u. Schrift. erh. — Gart. Aarau: Fr. 17 40 Ab. 4. Du. u. a. Gto. Schrift. erh. Besteltes abg. — Ehardt Richmond: Fr. 50 — erh. Brf. erwartet. — S. Silpe, Jhd.: Fr. 7 80 a. Gto. erh. — Buenos-Ayres „Vorwärts“: Fr. 5 80 — a. Gto. Ab. u. Schrift. erh. u. Fr. 32 — dem Gto. N. S. gutgebr. — J. Thies Genf: Fr. 10 — letzte Rate a. Gto. Paris u. Fr. 2 25 Ab. 1. Du. erh. — Ut. G. a. Ab.: In Nr. 50 sind (pr. Druckfehler) irrthümlich Nr. 100 — a. Gto. quittirt. Auf heißen Nr. 150 —. — Nhr. Apostel: Nach. v. 15/12 erh. P. Proben zur Ansicht pr. Pband erbeten bl. mehr. — Lionel: Das war allerdings Gld und ist noch nie dagewesen. Bllg. notirt u. theilweise unterwegs. Erfragtes freute mit der Anfrage. — Bidelhanbe: Am 16/12 landten das Reklamirte nochmals in 90 Exemplaren ab. Weiteres folgt. — Bechtel: Nr. 140 Ab. 1. Du. eben so Pband erh. Alter Freund, auch für Sie bereitet die Borschrift ganzjähriger Vorauszahlung. Sie sparen damit Nr. 1 20 Porto und Einschreiben und wir haben %, weniger Schreiberei und Quittirei. „Quod erat“, Gruf. — S. P. S. Hbde.: Nr. 17 60 Ab. pr. 1889 erh. — Aros: Nr. 50 — pr. Rückzhl. vom 20/3 a. e. dh. erh. bl. Weiteres. — F. Strmsr. Pdn.: Ab. — 15. 10 für Schrift. erh. — Romulus: Ertrag ging am 19/12 ab. Nhr. eingereicht. Ihr Brf. zeigt deutlich geschrieben die Nr. 5, also? Weiteres a. d. R. abgeliefert. — Lionel: Alles soweit thunlich unterwegs. Weiteres bis W. unmdgl. Nichtstellung befragt. — Pfaffenstiel: Nr. 30 — a. Gto. Ab. x. erh. Auszug folgt. Weiteres befragt. Katalog wird im S. fortsetzungsweise veröffentlicht. Dann folgt Extra-Zusammenstellung. — Arabi-Pasha: Nhr. Betreffendes am 18/12 erh. — Raff: Verzögerung N. ist uns unerklärlich. Bllg. notirt. Was an uns liegt, geschieht stets. Die Angelegenheit G. ist bereits Anfangs ds. J. eingehend dargelegt worden. Näheres bl. — Bellenstein: Nhr. geord. u. Weiteres dh. ad notam genommen, bl. betr. Recl. Näheres. — Rath und Kraft: Pband am 14/12 erh. — Rochfort: Nachr. v. 12/12 hier. Erfragtes folgt bl. — Roland II.: Nachr. v. 17. hier. Da Sie Eingetretenes konsequent verschweigen, ist Adressposition auf etwa Laufendes unmdgl. Betr. erhält 44. — Fast N. A.: Nr. 200. — per Ufso. dh. erh. — Nothher Verderer: Nr. 100. — baar und Nr. 61.80 pr. Gr. u. Gto. Ab. x. erh. Nhr. notirt. Bl. mehr. — Clara: Was hindert Sie denn daran, eingeschriebene zu senden? Unbegreiflich! — Anti-Hbde: Fr. v. 18.12 erh. Ist doch längst quittirt. Bl. wird sich die Sache aufklären. — Nhr. Voigtldr.: Gut. Uebrigens ist Ihr Vorschlag auch kein Schwimmitel gegen die Langfinger von obenher. — Die uns allseitig gewordenen Glückwünsche zum Jahreswechsel erwidern wir in allen Treuen auf's Herzlichste. Der „Sozialdemokrat“.

Schriften-Verzeichniß.

2. Sozialpolitisches, Parlamentsberichte, Geschichte etc.

Table with columns for title, price, and page numbers. Includes entries like 'Amtsmitgebrauch der Gerichte und Polizei bei Wahlen', 'Arbeiterfrage, die ländliche', 'Arzt, C., Die Darwin'sche Theorie', 'Axtrod, P., Die sozialrevolutionäre Bewegung in Rußland', 'Bahr, Herm., Die Einseitigkeit des Hrn. Schäffle', 'Bebel, A., Der deutsche Völkernkrieg mit Berücksichtigung der hauptsächlichsten sozialen Bewegungen des Mittelalters', 'Die parlamentar. Thätigkeit d. deutschen Reichstages u. d. deutschen Landtage v. 1874/76 u. die Sozialdemokratie', 'Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft', 'Dasfelbe geb.', 'Die Entwicklung Frankreichs', 'Das Reichsgewerbeschuttsamt und sein Programm', 'Charles Fourier, geb.', 'Glossen zu „Wahre Gestalt des Christenthums“', 'Die mohamedanisch-arabische Kulturperiode', 'Rede zum Reichs-Militärretal vom 2. März 1880', 'Rede zum Reichsretal von 1880', 'Rede über das Unfallversicherungsgesetz, vom 4. April 1881', 'Die Sonntagsarbeit', 'Unsere Ziele', 'Berth, Joh. W., Vorbote, soz. - polit. Monatschrift, 6. Jahrg. (1866-71)', 'Wie und Wam?', 'Berth, L., Der alte und der neue Jesuitismus', 'Die Reaktion in Deutschland gegen die Revolution von 1848', 'Briefe deutscher Bettelpatrioten', 'Geschichte der Agitation Ferd. Lassalle's', 'Geschichte der revolutionären Pariser Kommune 1789-94', 'Blas, W., Unsere Pressenstände', 'Die Revolution in Mainz', 'Gorkheim, S., Zur Erinnerung für die deutschen Nordspatrioten 1806-1807', 'Gruher, W., Die Verzeihung im liberalen Lager', 'Der Lassalle'sche Vorschlag'

Dem Neuesten!

Ein munteres Herrchen, dieser Preußenkönig Und deutsche Kaiser, der den Thron bestiegt! Ein Jubelruf begrüßt ihn unkenntlich Aus Wamelsatemund — die Masse schweigt. In Rührung laßt die Presse längschwimmen Und lieft in seinem Auge Geist und Stolz — Die Masse sieht nur einen Heutmann stehen, Geichnet aus morschem Hohenzollernholz.

Man war gespannt bei Friedrichs Thronbesteigung Und die Bedienten schauten bänglich drein, Doch ein Monarch von bürgerlicher Keigung Raum immerdar nur Epitode sein. Er konnte nicht, er durfte nicht genesen, Denn schon sein Dasein war ein bitterer Lohn; Der Mann ist ja kein Korporal gewesen — Er poskte nicht für Preußens Königthron.

Dann kam der Sohn — die Blenpe an der Seite Und eine dicke Bibel unterm Arm; Da war er löst vom bitteren Widerstreite, Der sie erfüllte, der Loyalen Schwarm. Der trankte Vater machte sie bekommen, Die Wropfen knallten, als sein Auge brach — Schwamm über ihn! War doch der Sohn gekommen, Der da die volle Schneidigkeit versprach.

Hier war von Spannung gar nicht erst die Rede; Ihn kannte man und postete darum dreist Auf seinen Schanz für jede Junkerfehde Und Pfaffenlände wider Licht und Geist. Er war ein Bild der Hohenzollerningend, Die hetet, Kinder macht und erzert — Judent der reinste Typus jener Jugend, Die man seit Siebzig sich herandrängt.

„Dem König Heil!“ erschallt es aus den Reihen Der Garden Siders, die zum Dome ziehn; „Wir werden täglich eine Kirche weihen Und unsern Schäfflein auf die Märkte kriechen. Von Kirchenmacht war wenig nur zu spüren, Gott sei's gelag't — wir hatten keine Macht, Der junge Herr wird so das Exepter führen, Als hätte er das Anterthum ererbt.“

„Dem König Heil!“ Fort mit dem Myrakelruf Von „freier Presse“ — sie ist oberkaut, Schon liegt bereit ein unrollter Ruchel, Den stoßen wir der freien in das Maul. Was soll das Reden über die Dinge nügen, Die so r' geklärt mit prüfendem Verstand? Som grünen Lische, wo des Staates Stützen Wische kriechen, schallt es so n's Land.